

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 27

Artikel: Der Nebelspalter stellt zur Diskussion : die Halbstarke und die Ganzschwachen
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-499591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Nebelspalter stellt zur Diskussion:

Die Halbstarcken und die Ganzschwachen

«... Einmal war das Fernsehen hier und machte Aufnahmen von diesen sogenannten «Halbstarcken». Die jungen Leute mußten sich für die Sendung noch exzentrischer aufmachen als sie waren. Man schickte ein Mädchen in einen Hausgang, damit es sich umziehen könne. Als der Schreiner, der in diesem Hause seine Werkstatt hat, sah, daß sich das Mädchen entkleidete, empörte er sich und stellte es unter Protest wieder auf die Straße. Aber die Kleine war ja gar nicht schuld ...»

«... Einmal bestellte ein älterer Herr zwei Taxis, und wir mußten ihn mit etwa zehn jungen Burschen und Mädchen in seine Villa fahren. Er hatte sie wohl eingeladen und wollte sich mit ihnen amüsieren ...»

«... Einmal kam ein Zeitungsreporter hierher – und da mußten sich einige junge Leute für Photographien zur Verfügung stellen und sich wirklich anstößig benehmen ...»

«... Am andern Tag kam die Mutter des Mädchens zu mir und fragte nach ihrem Töchterlein. Es sei schon drei Tage und drei Nächte nicht mehr daheim gewesen und sei noch nicht sechzehn Jahre alt. Ihr Mann tue wie der Teufel, er werde das Kind halbtot schlagen... Am andern Tage kam die Kleine wieder. Ich riet ihr, doch endlich nach Hause zu gehen. Sie sagte: «Schau, «Mami», wenn ich heimgehe, schlägt man mich nur kaputt – also, warum soll ich nach Hause gehen?» ... Einmal hatte einer der Jungen eine Blutvergiftung am Finger. Ich habe ihm den Finger täglich in Käslkraut gebadet, bis die Blutvergiftung geheilt war. Aber das wäre doch Aufgabe seiner Mutter gewesen ...»

(Tages-Anzeiger, Zürich, Nr. 147: «Bilder aus einer kleinen Gasse».)

Lieber Nebelspalter!

Du bist Kummer gewohnt und erschrickst nicht, wenn man sich mit einem Anliegen an Dich wendet, das kein Witz ist, sondern blutiger Ernst. Du pflegst Humor und Satire – aber der Humor versiegt einem völlig angesichts der Leichtfertigkeit, ja Liederlichkeit, mit der viele an das Problem der «Halbstarcken» herangehen. (So, ehrliche Reportagen, wie die oben zitierten, sind selten!) Da bleibt einem nur noch beißende Satire.

Bitte stelle doch die brennende Frage einmal zur Diskussion unter Deinen Lesern, die ja eine Elite darstellen; eine Auswahl von Leuten, die zwar allen Kreisen und Schichten angehören, die aber das Eine gemeinsam haben: daß sie denken können und denken wollen. Ich kann mir nichts anderes vorstellen, als daß eine Diskussion unter diesen Menschen das Wesentliche herausbringen müßte. Ich behaupte: soweit es ein «Halbstarckenproblem» überhaupt gibt, so wurde es gemacht. Von wem? – Erstens von den Sensationsschreibern, die glaubten, es gehe der Schweiz eine Attraktion ab, wenn sie nicht, wie kriegsversehrte Länder, auch «Halbstarcke» habe; von Reportern, die sich nicht entblöden, eine Sensation zu «stellen», um Honorar zu schinden.

Zweitens von den moralinsauren Altgeborenen, die überhaupt nie jung gewesen sind und ständig nach Objekten suchen, über die sie sich moralisch entrüsten. Drittens von jenen Geschäftstüchtigen, die Geld daran verdienen, daß die jungen Leute sich als eigener «Stand» füh-

len («Teenagers») und aus diesem Bewußtsein heraus «standesgemäße» Wünsche haben, die den Umsatz fördern: Röhrlihosens, Lederjacksen, bunte Hemden, Teenagerplatten ... Viertens – aber da muß ich zuerst einmal kurz zurückblenden, bevor ich zu den eigentlichen, den Hauptschuldigen komme.

Wie war's denn früher? Auch wir wollten seinerzeit, vor etwa dreißig Jahren, ums Verroden «anders» sein als unsere «Alten». Wir sahen ihre Fehler genau so scharf, wie die Jungen von heute die unseren sehen. «So» wollten wir auf keinen Fall werden, so altmodisch und autoritativ, so wenig dessen bewußt, daß ein Weltkrieg ganz Europa umgekrempelt hatte. Wir wußten nicht genau wie, aber anders wollten wir auf jeden Fall sein; eine neue Welt wollten wir bauen. Die einen von uns liefen mit kurzen Hosen und Schillerkragen herum, schwärmten von Völkerverbündung und «nie wieder Krieg» – und wurden «Kommunisten» oder «Nihilisten» geschimpft. Die andern trugen lange Speckmähen und weite Hosen, die bis über die Absätze der Käsesohlenschuhe hingen, knüpften die Krawatten aus Foulardseide zu winzigen Knötchen – und wurden «Strizzi» tituliert. Alle schwärmten wir für... Aber wenn interessiert das heute noch, wofür wir schwärmten? Die «Anarchisten» und «Strizzi» von damals sind die Handwerksmeister, die Schullehrer, die Aerzte, die Eisenbahner, die Kaufleute, die Facharbeiter, die Redaktoren und Kantonsräte von heute. Und jeder von ihnen, wenn er zurückdenkt – lächelt!

Warum ist's mit uns nicht schief gegangen, wie man uns oft und oft prophezeit hat? – Wir hatten ein Heim, ein Zuhause. Gewiß rebellierten wir gegen den «Familien-schlauch», gegen die unzumerbare Einschränkungen der «persönlichen Freiheit», die wir ganz neu entdeckt zu haben vermeinten. Aber wir wußten halt doch, daß wir irgendwo daheim waren. Unsere Mütter richteten uns das Schmierseifenbad oder die Schüssel voll Kräuterabsud, wenn wir an einem Finger den Umlauf hatten; wenn wir eine Dummheit gemacht hatten, so beichteten wir nach langem Zögern halt doch dem Vater, was passiert sei, obschon wir ein gewaltiges Donnerwetter und ein paar Ohrfeigen erwarten mußten – denn Ends aller Enden half uns doch niemand aus der Patsche als eben der altmodische, der blödsinnig autoritative, in seinen Gewohnheiten urgroßväterlich konservative Vater. Das wußten wir. Und darum sind wir entgegen allen Unkenrufen doch etwas geworden.

Und nun kann ich zu den «Vierten», zu den Hauptschuldigen kommen: Wenn die Aussichten, daß die aus der Reihe tanzenden Jungen von heute in einigen Jahrlein zu braven Bürgern werden, heute schlechter sind als in unserer Jugendzeit, dann sind wir schuld, wir als Aeltere, als Eltern. Bieten wir den Jungen wirklich ein Heim oder bloß einen Ort, wo sie gratis Kost und Logis bekommen können? Ist unser «Home» auch das «Castle» unserer Jungen, wo sie Geborgenheit finden, oder ist für sie die Wohnstube bloß der Ort, wo man Grammo hören kann ohne einen Zwanziger einwerfen zu müssen, und wo der Fernsehkasten steht, vor dem man sich mit den Alten um die Programmwahl streiten kann? Sind wir Väter und Mütter unseren größer werdenden Kindern eine zuverlässige Stütze, oder sind wir nur ihre Taschengeld- und Moralpredigt-Tanksäulen? Haben wir Zeit,



Zimmerleute,
Bauarbeiter,

Plattenleger,
Architekt,

Malers, Maurer
und so weiter

wissen längst,
wie gut er schmeckt.



Tilsiter



Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.



gelegentlich mit den jungen Chutschi einmal das Kalb zu machen, oder sind wir nur die belächelten Verbotstafeln, die vergeblich den Weg zum Vergnügen zu sperren versuchen? Sind wir mit Geldverdienen und -ausgeben vollamtlich beschäftigt, oder sind wir nebenbei auch noch Menschen? Sind wir nicht die Ganzschwachen, die schuld daran sind, daß es Halbstarcke gibt?

Fragen, Fragen ... Und die Antworten? Die kann ich nicht geben; niemand kann allgemeingültige Antworten geben auf Fragen dieser Art. Aber ich glaube: Wenn wir uns zusammmentun, wir, die Lesergemeinde des Nebelspalters, dann sollten wir doch auf einen grünen Zweig kommen. Die Alten, denen ich im Vorstehenden den Gipfel vielleicht etwas unsanft gezaust habe, sollen sich wehren. Die Jungen, die ich nach ihrer Ansicht vielleicht nicht ernst genug* / zu ernst* (Nichtzutreffendes streichen!) genommen habe, sollen mich eines Besseren belehren. Und wer einen Vorschlag kennt, von dem er sich Erfolg verspricht, der soll sein Licht nicht unter den Scheffel stellen.

Als Schulmeister von großen Buben und Mädchen kann ich nur feststellen: Es ist mir im letzten Vierteljahrhundert keine neue faule Ausrede unterbreitet worden; es wurde keine Dummheit gemacht, die zu meiner Zeit nicht auch vorgekommen wäre; es haben sich keine neuen Kategorien entwickelt, in die man die Schüler einteilen könnte; auch die Prozentsätze dieser Kategorien haben sich nicht wesentlich verschoben. Was anders ist als früher, das ist ein Teil der Elternhäuser, aus denen die Kinder kommen. «Arme» hat es nur noch verschwindend wenig, aber «Verwahrloste» hat es mehr als früher – und aus andern Kreisen. Da ließen sich Musterlein erzählen! ... Aber die gebe ich nicht ohne weiteres preis, weil sie zu neuen Datums sind. Die Umwelt ist anders geworden, in der die Kinder heute leben müssen. Kann man die Schuld dafür, für Konjunktur, Atombombe und kalten Krieg, den Jungen in die Schuhe schieben?

Lieber Nebelspalter! Ich hoffe, Dich davon überzeugt zu haben, daß das Jugendproblem so ernst ist, daß sich eine Zeitung des Humors seiner annehmen muß. Warum? – Weil Du eine Zeitung bist, die man tatsächlich liest!

Herzlich

Dein AbisZ

Wer meldet sich zum freien Wort?
Der Nebelspalter bittet Sie, Ihre kurzgefaßte Antwort (max. 30 Schreibmaschinenzeilen) bis spätestens 15. Juli einzusenden. Adresse: Textredaktion Nebelspalter, Leser-Umfrage, Rorschach.